Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 16 (1922)

Heft: 7-8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

liebe dem Scheiterhaufen überantwortet zu haben, wer wird sich über solche Kulturdokumente mehr wundern?

Durch solche Hinweise auch auf die Schattenseiten unserer Geschichte soll nicht etwa der Nörgelsucht gedient sein; es ist nicht die Absicht, die wirklich grossen Züge, durch die sich die alten Schweizer ausgezeichnet haben, zu verkleinern. Aber diese dunkeln Stellen unserer Geschichte sind berufen, uns vor der grossen Gefahr der Selbstüberhebung zu bewahren, und sie mahnen uns, dass auch in unserem Blute gar viele Keime von Tyrannei und Kriecherei schlummern, die bei allzu grosser Sorglosigkeit eines Tages wiederum zum Leben erwachen könnten. Ansätze für selbstherrliches Gebaren haben wir nicht nur im Militär, sondern auch in politischen Kreisen zur Genüge wahrgenommen, und jene, die vor Thron und Geld sich heute noch gar zu leicht bücken, und die glücklich sind, einem Herrn in Ehrfurcht zu dienen; die sich glücklich fühlen, die Hand eines einst mit einer Krone beschwerten Mannes in Unterwürfigkeit küssen zu dürfen, sind heute noch trotz der rauhen Bergwinde eine überall gedeihende Pflanze. Wachen wir darüber, dass weder Herren noch Knechte bei uns gedeihen können, sondern dass die Schweiz wirklich eine wahre Demokratie werde und bleibe, dass Wahrheit und Gerechtigkeit und hohes Verantwortlichkeitsgefühl, als die höchsten der Tugenden, zum Siege gelangen.

F. Schwerz

Rundschau

Ein genossenschaftlicher Frauenbund hat sich anlässlich der Versammlung des Verbandes Schweiz. Konsumvereine in Olten am 18. Juni gebildet. Er macht es sich, wie seine Statuten sagen, zum Ziel, unter den Genossenschafterinnen der Schweiz den Gedankenaustausch zu pflegen, sie — als Einzelne oder als Gruppen — mit einander zu verbinden, für ihre Aufgaben in der Genossenschaft zu schulen, sie darin zu fördern und andererseits ihre Interessen zu pflegen und ihren Einfluss wirksamer geltend zu machen. Dem Bund steht ein Ausschuss von 15 aus den verschiedenen Landesgegenden gewählten Frauen vor, aus dessen Mitte das 5-gliedrige Bureau bestellt wird, das die laufende Arbeit besorgt. Er wird nun auch im internationalen Genossenschaftlichen Frauenausschuss vertreten sein und durch ihn für die Arbeit in unserm Lande Förderung und Anregung erfahren; vor allem von der englischen Frauengilde, die zwar nicht einfach nachgeahmt werden kann, aber Vorbildliches bereits geschaffen hat.

Der Bund als solcher hat natürlich vor allem in enger Fühlung mit dem Verband Schweiz. Konsumvereine zu arbeiten, wird aber doch seine Hauptaufgabe darin erblicken, überall im Land herum in den lokalen Konsumvereinen die Frauen zur Mitarbeit aufzurufen, anzuregen und nach Kräften darin zu unterstützen. Denn wenn schon für die Genossenschaftsbewegung im Ganzen es gilt, dass der Sitz ihres Lebens und ihrer Gesundheit der einzelne Verein, die — vielleicht noch engere — kleine Wirtschaftsgemeinde mit den nahen und täglichen Beziehungen ist, so gilt dies in noch viel stärkerem Masse für die besondere genossenschaftliche Frauenarbeit. Denn sie will ja gerade der organisatorischen und im grossen aufbauenden Männerarbeit an die Seite treten und es unternehmen, den schon so grossen Bau mit Leben zu erfüllen.

Da darf man wohl dem neuen Frauenbunde ganz besondere Wünsche mit auf den Weg geben; vor allem zwei, die innig mit einander zusammenhängen: möchte er von

Anbeginn an seinen eigenen Stil finden, die Wirkungsart, die der Frau gemäss ist und zu der sich gerade auch die stille, des üblichen Vereinslebens ungewohnte Frau freudig finden kann, möchte er die Formen schaffen, in die sich die heute so dringend gebrauchte Liebeskraft aller der Frauen ergiessen kann, welche ihren engen Wirkungskreis erweitern und den Geist der Familie in die Welt hinaustragen wollen. Dann wird auch der andere Wunsch in Erfüllung gehen: dass es dem Frauenbunde gelingen möge, in sein Arbeitsfeld auch die Erziehung der Jugend mit einzubeziehen. Denn Genossenschaft und Erziehung gehören nun einmal unlöslich zusammen, wie Körper und Geist, Form und Inhalt. Ja, Genossenschaft will und muss ja Erziehung sein, Errichtung der familienhaften Wirtschaft im Geiste der Familiengemeinschaft. Und erst sie wird ja den Boden für eine Gemeinschaftserziehung, für Schule und «Volkshochschule» abgeben. Die Frau hat schon im kleinsten Kreise diese beiden Dinge zu umfassen, sie hält und führt die Wirtschaft als Grundlage und Rahmen für die Erziehung der heranwachsenden Jugend. Sollte sie nun nicht auch besonders berufen sein, diesen Kreis zu erweitern, in der genossenschaftlichen Wirtschaft allmählich tragend und führend zu werden und hier den Boden zu schaffen, wo die Jugend sich hineinleben kann in die Welt der Arbeit und der Gemeinschaft?

So kann ein ungeheuer grosses und schönes Arbeitsfeld vor einem genossenschaftlichen Frauenbunde liegen. Wir möchten innig wünschen, dass er wachse, und dass er ganz in diese Arbeit hineinwachse.

Der Bund nimmt nun sowohl Frauenkommissionen resp. -gruppen der Konsumvereine, als auch Einzelmitglieder auf (letztere mit einem Jahresbeitrag von 5 Fr.). Die Schreibende, die im übrigen mit weiterer Auskunft gerne zur Verfügung steht, möchte nun gerade die Leserinnen dieser Zeitschrift herzlich einladen, hier mitzuarbeiten, sofern sie Interesse und Liebe zur Genossenschaft haben. Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, wie überaus wichtig es ist, dass dem Bunde recht viele einzelne Frauen beitreten. Nicht nur, weil selbstverständlich dies der Anfang dazu ist, dass an den verschiedenen Orten eine regere Frauentätigkeit einsetzt, sondern weil gerade die Einzelmitglieder jenes Element in die Arbeit hineinbringen, das unerlässlich ist, wenn der Bund seine besonderen Aufgaben erfüllen soll. Würden in ihm die sogenannten Frauenkommissionen zu einseitig vertreten sein, so erhielte er leicht ein ganz anderes Wesen. Die Frauenkommissionen sind, so gut und notwendig ihre Tätigkeit ist, in der Regel ein Glied der Vereinsverwaltung, sie treten mehr oder weniger als Teil einer «Behörde» auf, sind als solche in mehr als einer Hinsicht gehemmt und können nicht in dem Masse sich frei bewegen und neue Arbeitsweisen pflegen, wie das inoffizielle Gruppen von Frauen oder Einzelne könnten, die zwar auch in den Vereinsbehörden mitarbeiten sollen, aber in loserer und beweglicherer Form. Was der Genossenschaftsbewegung heute nötig ist und von ihren besten Vertretern und Vorkämpfern ersehnt wird, ist nicht eine weitere Ausdrucksform ihres bisherigen Wesens, sondern ein Aufkeimen und Durchbrechen neuen Wesens in neuen Ausdrucksformen. Möge der Frauenbund sich diesem grossen Werke zur Verfügung stellen!

Dora Staudinger.

Vom schweizerischen Elend

I. Das Eingehen der Neuen Schweizer Zeitung möchte ich ein nationales Unglück nennen. Es kam auch denen, die dem Werke näher standen, ganz unerwartet, so unerwartet, dass in der kurzen Spanne Zeit, die für ein Rettungswerk noch übrig blieb, nichts Rechtes mehr getan

werden konnte. Gewiss war es ein schwerer Fehler der Leitung, dass die Genossenschafter, und auch die Leser, nicht viel früher auf den gefährdeten Stand des Unternehmens aufmerksam gemacht wurden. Vielleicht hätte sich doch eine Rettung finden lassen.

Die Ursachen dieses scheinbar plötzlichen Zusammenbruches waren zunächst materieller Natur. Auch in geschäftlicher Beziehung sind wohl einige grosse Fehler gemacht worden. Aber sowohl die Abnahme der Inserate, als die der Abonnentenzahl, weist neben den materiellen Ursachen, die vor allem in der wirtschaftlichen Krisis liegen, auf geistige hin. Es hat sich gezeigt, dass es in der Schweiz nicht geistige Unabhängigkeit genug gibt, dass ein abseits von den Parteien bloss der schweizerischen Idee dienendes Blatt bestehen könnte. Sogenannte schweizerische Blätter, die notorisch der alldeutschen Politik dienen, können leben, sogar mehr Abonnenten haben, als die grössten schweizerischen Zeitungen, aber eine wirklich schweizerische Zeitung muss sterben. Erschreckender könnte unsere ganze Lage nicht beleuchtet werden.

Man kann die Aufgabe, die die Neue Schweizer Zeitung sich gesetzt hatte, in vier Teile zerlegen. Sie wollte eine schweizerische Kultur vertreten; sie wollte an Stelle der in der deutschen Schweiz herrschenden mehr oder weniger alldeutsch orientierten Politik zwar nicht eine antideutsche, aber eine schweizerische Politik setzen, dies jedoch nicht in einem nationalistischen, sondern in einem humanen Sinne, im Sinn der Völkerbundsidee; sie wollte im innern Leben der Schweiz für das demokratische Prinzip eintreten, dies besonders auch auf die wirtschaftlichen Dinge anwenden und auch damit dem sittlichen und politischen Zusammenhalt der Schweiz dienen; sie wollte endlich einen neuen Stil im ganzen Zeitungswesen versuchen.

Die Lösung dieser Aufgabe ist nicht in allen Punkten gleich gut und von Anfang an gelungen. In Bezug auf die innere Politik und die sozialen Probleme im engern Sinne gewann sie erst nach und nach einen festen Kurs.

Der Erfolg des Werkes hing nicht nur von den Leitern ab, sie waren auf die Mitwirkung vieler Kräfte angewiesen, die eben zum guten Teil sich nicht einstellten. Wäre die Zeitung noch während des Krieges gegründet worden, dann hätte sie glänzende Zeiten gehabt, aber damals wurde ihre Entstehung durch die Schulthess'sche Papierdiktatur verhindert. So fiel ihr Wirken in die böse Zeit allgemeiner Depression. Trotzdem hat sie ein grosses Werk getan. Die Orientierung über die weltpolitischen Vorgänge, die Dr. Schoop gab, war einzigartig wertvoll und wird schwerlich einen Ersatz finden. Für den Völkerbund hat sie mehr als irgend ein anderes Organ getan. Ihr geistiger Gehalt war so gross, dass Dutzende unserer Durchschnittszeitungen dadurch hätten genährt werden können. Gegen die Lex Häberlin hat sie von Anfang eine entschlossene Haltung eingenommen und damit viel dazu beigetragen, dass die Opposition dagegen auch im bürgerlichen Lager zunahm. Sie hat eine Reihe von andern Blättern günstig beeinflusst und für unsere ganze Presse als Hecht im Karpfenteich gewirkt. Manch tapferes und gutes Wort ist hier gesprochen worden, das nicht leicht anderswo Platz gefunden oder die gleiche Wirkung gehabt hätte. Eine nationale Luftreinigung ist von ihr ausgegangen und ein nationaler politischer Stil geschaffen worden. Wie wohltätig wirkte schon die fast völlige Abwesenheit der Anonymität und die völlige Abwesenheit aller persönlichen Verleumdung und aller Cliquenwirtschaft. Dass sich das Blatt mit alledem von Seiten jenes Journalismus, der die Pest aller Völker geworden ist, und besonders des grossen Teils davon, der seine Leidenschaft in der Vertretung einer

fremden Politik hat, wütenden Hass zuzog, ist klar. Schlimmer ist, dass es nicht einen genügend grossen Kreis von Menschen in der Schweiz gab, die ein Blatt in einem solchen Kampf getragen hätten. Es zeigt sich in seinem Schicksal, neben dem allgemeinen Los alles Guten und Reinen, die ganze Misere unseres schweizerischen Lebens: dass wir alles ertragen, nur nicht Charakter und Geistesfreiheit; dass wir in einem Element der Kleinlichkeit leben, worin wir nur die Fehler sehen, die Werke und Menschen im einzelnen machen, aber das Grosse und Wesentliche ihres Wollens und Tuns verkennen; dass wir eine Atmosphäre der egoistischen Bequemlichkeit und klugen gegenseitigen Schonung über alles lieben und den Kampf um die grossen Güter und Ideen scheuen; kurz, dass wir nachgerade ein Volk berechnender und gemächlicher Philister geworden sind, die auch eine Zeitung nur ertragen können, wenn sie genau ihre privaten Ansichten wiedergibt und sich zur Einleitung des Mittagschläfchens lesen lässt.

Es ist an dieses Werk sehr viel Idealismus und opfervolle Arbeit gesetzt worden. Desto schmerzlicher ist sein Schicksal. Der Schreibende empfindet es persönlich als eine Niederlage eines Teiles dessen, was er wollte und will. Wir geben den Kampf allerdings nicht auf. Die Aufgabe, die die Neue Schweizer Zeitung sich gesetzt, ist dringender als je. Jene germanophile Richtung stösst, unterstützt durch Fehler Frankreichs, die masslos ausgebeutet werden, auf der ganzen Linie vor. Sogar die Zugehörigkeit der Schweiz zum Völkerbund ist gefährdet. In der inneren Politik gehen wir neuen schlimmen Spannungen entgegen. Nie während des Krieges ist die Lage der Schweiz so traurig gewesen, wie heute. Und gerade in diesem Augenblicke muss ihre Sache ein so wertvolles und lauteres Organ verlieren, — in dem Augenblicke, wo es seinen Kurs endgültig gefunden hatte und sein Einfluss sichtlich im Steigen begriffen war. Und das, weil es unter uns an geistiger Energie fehlte. Vielleicht, dass es möglich wird, in kurzem ein neues Organ für die alte Aufgabe zu schaffen. Allerdings würde ich dabei nicht an eine geruhsame akademische Revue, sondern an eine Zeitung denken, die zu jenem Teil des Volkes käme, von dem mehr zu hoffen ist als von den Intellektuellen, und die, so wie heute die Lage ist, ein Kampfblatt sein müsste. Die Neuen Wege, denen die Neue Schweizer Zeitung einen Teil ihrer früheren Aufgabe abgenommen, werden sich Mühe geben, sie wieder zu erfüllen, so gut es geht. Schliesst die Reihen! — und dennoch und trotz alledem!

II. Der Prozess Gadient hat nun also vorläufig mit einer Verurteilung dieses Mannes geendet, der zu den allerbesten gehört, die wir gegenwärtig in der Schweiz haben und dessen Buch über das «Prättigau» eine der wertvollsten Taten bleibt, die wir unter uns in der letzten Zeit erlebt haben. Es ist eine Illustration zur Lex Häberlin noch vor deren Inkrafttreten. Dass es sich um ein Parteiurteil handelt, ist jedem Suchenden ohne weiteres klar und sind darüber keine Worte mehr zu verschwenden. Trotzdem die Bündner Justiz schon von den Tagen der Blutgerichte des siebzehnten Jahrhunderts an nie wegen ihrer Unparteilichkeit berühmt war und auch in der neuesten Zeit eine ganze Reihe von unglaublichen Verdikten aufweist, hätte ich einen solchen Ausgang nicht für wahrscheinlich gehalten. Man muss wohl zu seiner Erklärung den Umstand einbeziehen, dass dieser bündnerische «Freisinn» seit gar langer Zeit nicht gewohnt war, aus dem eigenen Lager irgendeine ernsthafte Kritik zu erfahren, während er die sozialdemokratische als frevelhafte Verirrung glaubte ignorieren zu dürfen. Nun, da aus seinen eigenen Reihen diese Kritik kommt, empfindet er dies ungefähr so, wie gut monarchistische Kreise

eine Majestätsbeleidigung empfanden, nämlich als Frevel gegen Götter und Menschen. Wenn aber gegen ein solches Urteil keine allgemeine Empörung entsteht, so hängt das, neben dem besondern Einfluss der Systemszeitungen gerade in diesem Falle mit dem Umstand zusammen, dass es gelungen ist, unser «demokratisches» Volk mit einer geradezu religiösen Ehrfurcht nicht nur vor seinen Magistraten, sondern auch vor seinen Matadoren zu erfüllen, dass schon deren Antastung durch Kritik auch ihm als Schändlichkeit erscheint. Auch ist in unsern engen Verhältnissen überall der Geist der Vetterliwirtschaft mächtig, in dem man unter einer gegenseitigen Versicherung gegen Anfechtung lebt und wo man bei jedem scharfen Wort fürchtet, ein solches könnte unter Umständen einmal auch einen selbst treffen. Gewissen abgestempelten Menschen gegenüber ist alles erlaubt, aber wehe diesen — trotz Gottfried Keller! — wenn sie selbst ein «leidenschaftlich-freies» Wort sagen. Und endlich: man kennt bei uns keine sittliche und sachliche Leidenschaft mehr, darum muss jedes scharfe Wort «persönlich» gedeutet werden.

Das Urteil im Prozess Gadient bedeutete nicht nur das Ende aller Pressfreiheit — denn was kann man sagen, von dem nicht irgend ein Mensch sich «verletzt fühlen» könnte? — nein, es ist auch ein Symptom unseres tiefen geistigen Verfalls. Wenn er darüber da und dort einem die Augen öffnet, so mag dies «ein Keim des Guten in dem Uebel» sein.

Gadient aber ist einer der Erwecker unseres Volkes und teilt deren altes, ehrenvolles Los. Er soll nur nicht müde werden!

III. Zum Kampf um den Achtstundentag möchten wir nun einmal eine gründliche Aeusserung bringen, und zwar dann am liebsten von jemandem, der mitten in diesen Dingen steht, aber sich ein unbefangenes Urteil bewahrt hat. Wir hoffen, dass dies noch möglich sein wird, möchten aber doch schon jetzt durch einige Bemerkungen beweisen, wie sehr uns diese Sache am Herzen liegt.

Ich glaube meinerseits, ihr auch unbefangen gegenüberzustehen. Es war für mich nie ein Ziel der sozialen Bewegung, dass möglichst wenig gearbeitet werde. Auch bin ich durchaus mit denen einverstanden, die keine schablonenhafte Regelung der Arbeitszeit wollen. Es mag da und dort (noch abgesehen von der Landwirtschaft, wo die Frage einen besonderen Charakter annimmt) eine Arbeit von mehr und dafür andernorts eine von weniger als acht Stunden am Platze sein. Darüber liesse sich in aller Ruhe mit einander reden. Auch will ich mich nicht in den Streit einmischen, ob es vom technischen und ökonomischen Standpunkt betrachtet möglich wäre, durch eine Verlängerung der Arbeitszeit unsere Konkurrenzfähigkeit auch nur um einen Grad zu erhöhen und damit unsere Krise ein wenig zu mildern. So wie die Dinge liegen, sind für mich folgende Gesichtspunkte entscheidend:

1. Auch wenn es technisch und wirtschaftlich betrachtet möglich wäre, durch eine Verlängerung der Arbeitszeit unsere Lage zu bessern, so wird es psychologisch betrachtet nicht möglich sein. Denn was wird die Folge sein? Eine neue furchtbare Erbitterung des sozialen Kampfes. Denn die Arbeiterschaft wird sich den Achtstundentag nicht nehmen lassen ohne den heftigsten Kampf. Der beinahe erloschene Bolschewismus würde aufs neue sein Haupt erheben. Sollte eine solche schwere Zerstörung unserer sozialen und politischen Zustände wirklich unsere Konkurrenzfähigkeit erhöhen? Sollte dadurch die Schaffensfreudigkeit unserer Arbeiter vermehrt werden? Das kann bloss annehmen, wer den seelischen Faktor in aller Arbeit gering einschätzt. Er ist aber sehr wesentlich. Und zwar besonders für uns Schwei-

zer und das noch ganz abgesehen von allen Erwägungen einer wahren Demokratie. Wenn wir auf dem Weltmarkt konkurrieren können, dann am ehesten durch Qualitätsarbeit. Dafür ist aber eine kulturell hochstehende und arbeitsfreudige Arbeiterschaft nötig. Ihr könnt vielleicht, da Ihr ja gegenwärtig die Macht habt, der Arbeiterschaft den Achtstundentag nehmen, aber dann treibt Ihr die tüchtigsten ihrer Vertreter aus dem Lande und raubt den andern die seelische Spannung, schafft Zorn und Verbitterung und treibt bösen Dingen entgegen. Bedenket, ob Ihr mit einer stumpfen oder revoltierenden Arbeiterschaft die Krise überwindet. Ich fürchte, Ihr werdet sie erst recht gross, ja tötlich machen! Der umgekehrte Weg allein führt zur Rettung.

2. Es ist eben zu bedenken, dass der Achtstundentag für den Arbeiter nicht nur bedeutet: «Nicht mehr als acht Stunden Arbeit im Tag,» sondern, dass er darin das Zeichen seiner Befreiung und Erhebung, das Symbol einer menschlichen Kultur erblickt. Er fühlt sich in seinem ganzen Kampf zurückgeworfen, wenn man ihm diese Errungenschaft nehmen will. Es ist, im Ganzen und Wesentlichen gesehen, nicht Faulheit, die ihn dieses Gut so leidenschaftlich verteidigen lässt, denn es sind die sittlich am höchsten stehenden Arbeiter, die dies tun, sondern die Empfindung, dass an diesem Punkte der ganze Sinn der Arbeiterbewegung in Frage stehe.

3. Im andern Lager steht die Sache analog. Gewiss mögen manche Unternehmer und andere Leute ehrlich glauben, dass der Achtstundentag an all unserem wirtschaftlichen Unglück schuld sei. Sie vergessen, dass dieses aus dem Krieg und letzten Endes aus jener Ordnung stammt, gegen die der Achtstundentag einen Protest bildet. Sie vergessen, dass eine Verminderung der Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit heute als Folge dessen, was wir seit neun Jahren erlebt haben, auf allen Lebensgebieten vorhanden ist und durch keinen Zwang von aussen beseitigt werden kann. Aber wenn sie dergestalt den Achtstundentag zum Sündenbock für alle sozialen Uebel der Stunde machen, so verraten sie damit, dass dieser ihnen auf alle Fälle nicht recht war, eben als ein Siegeszeichen der Arbeiterbewegung. Ganz gewiss wirkt — neben viel veralteten Gedanken anderer Art — diese Empfindung unbewusst und bewusst mit. Dann aber kann keiner, der das Recht der Arbeiterbewegung zugibt, in diesem Kampfe zu den Gegnern stehen.

Noch einmal: eine versklavte Arbeiterschaft wird die schweizerische Industrie nicht tragen. Neue Arbeitsfreudigkeit ist freilich nötig, aber sie wird nur die Frucht einer Wiedergeburt der Arbeit aus neuem Geist und neuen Ordnungen sein. Die Beseitigung des Achtstundentages aber ist eines jener kleinlichen und oberflächlichen Mittelchen gegen ein grosses Uebel, von dem nur kurzsichtige oder brutale Menschen etwas Gutes erwarten können. Alle grösser Denkenden und schärfer Blickenden sollten sich davon abwenden und die Rettung in viel gründlicheren und tieferen Heilmitteln suchen.

IV. Die Lex Häberlin, neuerdings «Umsturzgesetz» getauft, offenbar weil sie, wie die «Volkswacht am Bodensee» treffend bemerkt, den letzten unter uns noch vorhandenen Rest von Demokratie umstürzen will, läuft auf der gleichen Linie wie die Beseitigung des Achtstundentages, nur dass sie noch bedeutend viel mehr von allen guten Geistern, und überhaupt vom Geist, verlassen ist. Wenn man begreifen kann, dass edle Menschen meinen, die Aufhebung des Achtstundentages sei nötig, so ist es schon ein psychologisches Rätsel, wenn solche diesem dumm-kleinlichen Machwerk zustimmen können, das mit dem Zuchthaus und dem Polizeiknüppel die heutige Ordnung retten und die schweren Probleme dieser Zeit lösen will. Wir brauchen in den Neuen Wegen

von dieser schweizerischen Schande nicht weiter zu reden. Es gibt Dinge, über die man nicht mehr verhandelt. Uns ist klar, dass dieses «Umsturzgesetz» alle Geister der Zerstörung unter uns aufreizen und alle brutale Dummheit ermuntern wird. Man könnte sich nur schwer ein besseres Mittel zur Verhinderung einer sozialen Versöhnung im hohen Stil ausdenken. Darum wiederhole ich, was ich an dieser Stelle schon einmal gesagt: falls man solche Dinge überhaupt mit Zuchthaus bestrafen wollte, was meine eigene Meinung nicht ist, so gehörten die Urheber dieses Gesetzes gewiss hinein. Denn dieses Gesetz wird, wenn es in Kraft tritt, die Grundlagen der Schweiz schlimmer untergraben, als es je eine kommunistische Bewegung tun könnte. Es ist einer Taktik kleinlichsten Polizeigeistes entsprungen, der da, wo geistiger Kampf am Platze wäre, es mit Gewalt machen will. Niemand wird froher darüber sein, als die Geister der Verneinung.

Ich hoffe, dass unsere Freunde an der Abwendung dieser Gefahr und Schande trotz den Ferien sich nach Kräften beteiligen werden. Die Neuen Wege werden vielleicht, da das nächste Heft erst im September (freilich früh im September) erscheinen soll, direkt nicht mehr viel dazu beitragen können, doch wird es uns nicht an Mitteln fehlen, unsere Pflicht zu erfüllen. Da die Masse der Menschen offenbar nur an das Gemeine glauben kann, so hat man des Schreibenden Opposition gegen die Lex Häberlin daraus erklärt, dass er sich selbst dadurch bedroht fühle. Als ob ich noch nie mit aller Wucht gegen und für Dinge gewesen wäre, die mich persönlich nicht berührten. Nun ist mir freilich durchaus klar, dass das Gesetz im Sinne seiner Urheber besonders auch auf Leute wie mich zielt. Aber nichts könnte mir gleichgültiger sein. Ob ich je vor dem Gefängnis Angst gehabt habe, weiss ich nicht, jedenfalls hätte ich sie längst verloren. Nichts kann mich weniger erschrecken, als die Aussicht auf einige Monate Ferien und Stille hinter Gefängnismauern. Auch gehört es für mich zum ABC, dass man dem Guten durch solche Gesetze nicht beikommen kann, im Gegenteil, es damit nur fördert. Aber man kann damit auch das Böse stärken, und weil ich das fürchte, so hoffe ich, dass ein guter Geist die Schweiz vor dieser Lex bewahre und durch den Sieg über sie frische Luft in unsere Atmosphäre bringe.

V. Abrüstung. Es geht doch vorwärts. Man hört förmlich, wie es überall von Zusammenstürzen kracht im Riesentempel des Moloch. In England, Amerika, Japan haben neuerdings Reduktionen des Militärbudgets oder der Soldatenzahl oder auch beides stattgefunden. Der Völkerbund muss immer mehr an das Problem heran; er muss ein so radikales Abrüstungsprojekt wie das von Lord Cecil wenigstens diskutieren. Amerika verbietet die Fabrikation von Giftgasen für den Krieg. Das Unterseeboot droht der Aechtung zu verfallen. Die Stigmatisierung von allem, was mit dem Krieg zusammenhängt, nimmt zu. Man darf sagen: sittlich betrachtet ist der Kampf gewonnen. Nun gilt es, mit den unter einander verbündeten Interessen, die dahinter stehen, fertig zu werden, das Reich des Bösen, das diese seine Festung nicht fahren lässt, zu bekriegen und diese so in immer neuen Stürmen und immer tieferer Unterminierung zu stürzen.

Dass die Schweiz eine besonders starke Bastion dieser Festung geworden ist, müssen wir, wie vieles andere dieser Art, als traurige Tatsache hinnehmen. Neuerdings hat der Bundesrat dem Völkerbund auf dessen Empfehlung einer Einschränkung der Rüstungen eine Antwort voll der üblichen schweizerischen Selbstgerechtigkeit — um nichts Schlimmeres zu sagen — erteilt. Was soll man zu der fol-

genden Behauptung sagen: «Sie [die Schweiz] ist von stark gerüsteten Staaten umgeben, was ihre Pflicht, den Stand ihrer militärischen Vorbereitungen fortwährend auf einer gewissen Höhe zu erhalten, noch dringlicher macht.» Weiss der Bundesrat nicht, dass Deutschland ein Heer von 100,000 Mann, Oesterreich eines von 18,000 Mann hat, Italien aber fortwährend abrüstet und vom Antimilitarismus ganz und gar durchsetzt ist? Bleibt nur Frankreich übrig. — Noch unwahrer ist die andere Behauptung, «dass die Schweiz gegenwärtig über eine militärische Rüstung verfügt, die im Vergleich zu andern Staaten als äusserst beschränkt erscheint.» Das könnte höchstens in Bezug auf die Grosstaaten richtig sein, es ist aber selbstverständlich nicht angängig, uns mit diesen zu vergleichen. Wenn man auf das Verhältnis zur Gesamtzahl der Bevölkerung achtet, so ergibt sich die wohl von niemand bestrittene, sehr bezeichnende Tatsache, dass wir von allen Völkern weitaus das grösste Heer haben. Einzig Frankreich scheint, wenn man zu der aktiven die für den Kriegsfall disponible Armee dazunimmt, eine Ausnahme zu machen, aber wenn man bedenkt, welch ein riesiges Kolonialreich Frankreich besitzt und dass ein Teil seiner Soldaten aus diesem stammt, dann dürfte sogar die Kriegsstärke seiner Armee, verhältnismässig betrachtet, kaum grösser sein als die Friedensstärke der unsrigen. Ich lasse eine Uebersicht über die Heeresstärken folgen, die ich einem amtlichen englischen Bericht entnehme:

Belgien	105,000
Bulgarien	33,000
Dänemark	15,400
Deutschland	100,000
England	341,000
Finnland	351,000
Frankreich	809,652
Griechenland	250,000 (Kriegsstärke)
Holland	21,400
Italien	300,000
Japan	350,000 (ungefähr!)
Jugoslavien	200,000
Norwegen	15,400
Polen	600,000 (Kriegsstärke)
Portugal	30,000
Rumänien	160,000
Spanien	190,715
Schweden	56,200
Schweiz	200,000
Tschechoslowakei	147,300
Ungarn	35,000
Ver. Staaten	150,000

Ich werde so bald als möglich auch eine Uebersicht über die Heeresausgaben und das jeweilige Verhältnis zu den Gesamtausgaben, sowie über die bisher geschehenen Abrüstungsmassnahmen folgen lassen. Zu der gegenwärtigen bemerke ich nur noch, dass eine genauere Spezifikation, die mir später vielleicht auch möglich wird, das Bild da und dort wohl etwas ändern, aber die eine Tatsache gewiss unverändert lassen würde: dass wir, alles in allem gerechnet, das verhältnismässig grösste Heer der Erde haben. Und das, trotzdem wir eines der am wenigsten bedrohten Völker sind — was gegenüber der üblichen fable convenue festgestellt werden muss — und dazu das Völkerbundsland.

Ja, der Völkerbund! Nicht wenige unserer Militaristen haben sich mit ihm wohl ausgesöhnt durch die Erwägung, dass er eigentlich eine treffliche Stütze für unseren Militarismus abgebe. «Als Hüter unserer Völkerbunds-Neutralität müssen wir eine starke Wehrkraft haben und müssen die Alpenpässe, den Sitz des Völkerbundes, bewachen, usf.» Dabei fordert gerade der Völkerbund auch die Schweiz zur Einschränkung ihrer Rüstungen auf, und ist es jedem, der sich nicht selbst betrügen will, klar, dass gar nichts uns so sicher zum Völkerbundsland machte und uns in den Augen aller seiner aufrichtigen Anhänger Wert und Daseinsrecht verliehe, wie eine rasche und weitgehende militärische Abrüstung.

Im übrigen gibt es für mich in dieser Sache nur eine Problemstellung, die der Lage gerecht wird: Wenn es noch einmal einen Krieg in Europa gibt, der, was immer sehr wahrscheinlich ist, zum Weltkrieg wird, dann ist die Welt, zum mindesten Europa, verloren und wir mit ihm. Gerettet können wir und die Welt nur werden, wenn der Krieg bekämpft wird. Das kann aber nur geschehen durch Abrüstung jeder Art, und darin voranzugehen, ist jetzt die einzig wirksame «Landesverteidigung». Tun, als ob wir mit unseren Vetterli- und Maschinengewehren den modernen Vernichtungsmitteln gegenüber mehr ausrichten könnten, als uns in ein paar Tagen zugrunde zu richten, ist Kinderei. So muss das Problem angefasst werden, wenn man realistisch und nicht utopistisch im Sinne der Romantik sein will. Dann aber gibt es nur einen Weg: Abrüstung so rasch als möglich und so gründlich als möglich! Vorangehen auf diesem Weg, das ist jetzt gutes Schweizertum, wie es Menschentum und in tiefstem Sinne Christentum ist. L. R.

Schweizerisches Hilfskomitee für die Hungernden in Russland. Zur Abwehr. Seit einigen Tagen werden in der schweizerischen Presse die abenteuerlichsten Gerüchte über die internationale und speziell auch schweizerische Russlandhilfe verbreitet, die im Interesse von fast 50 Millionen hungernder Mitmenschen, aber auch des grossen Kreises der schweizerischen Spender nicht energisch genug abgewehrt werden können.

Leider muss festgestellt werden, dass die Urheber dieses unsauberen Feldzuges gegen das grosse humanitäre Werk der internationalen Hilfe für die Hungernden ihr trauriges Ziel zum Teil erreicht haben: wie aus zahlreichen Anfragen auch an unser Komitee und der jähen Verminderung der Geldeingänge hervorgeht, haben die Lügennachrichten in die Reihen des Publikums Besorgnis getragen und eine für zahlreiche Hungernde verhängnisvolle Beeinträchtigung der Opferwilligkeit gezeitigt.

Aus diesem Grunde sehen wir uns in Uebereinstimmung und im Auftrag des Oberkommissariats Dr. Nansen in Genf nochmals zum formellen Dementi der herumgebotenen Greuelberichte, die sämtlich ins Gebiet der Fabel gehören, veranlasst: es ist nicht wahr, dass ein schwedischer Lebensmittelzug für die Hungernden von der Sowjetregierung für die Rote Armee beschlagnahmt worden sei. Das schwedische Rote Kreuz hat bereits durch Vermittlung der Schweizerischen Depeschenagentur diese unverantwortliche Falschmeldung dementiert, leider hat aber nur ein geringer Teil der Zeitungsorgane, die die Falschmeldung veröffentlichten, auch der nachfolgenden Richtigstellung Platz in ihren Spalten eingeräumt, wodurch die Irreführung der Oeffentlichkeit in diesem Punkte zum grossen Teil noch fortbesteht. Es ist weiter nicht wahr, dass die Verzögerung des Abganges des schweizerischen Kinderhilfszuges in das Hungergebiet ein Akt der Böswilligkeit oder gar Unfreundlichkeit gegenüber der Schweiz seitens der russischen Behörden sei. Nach unseren Informationen handelt es sich dabei um eine Massnahme, die ausschliesslich und allein durch die Zerrüttung des russischen Eisenbahnwesens und seiner augenblicklichen Belastung vor allem durch die Saatgetreide-Transporte für die Hungergebiete hervorgerufen ist.

Gegenüber allen herumgebotenen Lügengerüchten über die Hilfsaktion für die Hungernden in Russland kann nach den bisherigen mehrmonatlichen Erfahrungen mit aller Entschiedenheit behauptet werden, dass volle Sicherheit dafür besteht, dass ausnahmslos alle Lebensmitteltransporte voll und ganz den Hungernden

zugute kommen. Alle anderen Behauptungen sind nichts als ein verbrecherischer Versuch gewisser interessierter Kreise, das grosse internationale Hilfswerk zu durchkreuzen, ein Versuch, der vom internationalen Oberkommissär Dr. Nansen bereits vor Monaten auf der Völkerbundsversammlung in Genf signalisiert und entlarvt wurde. Wir fordern diese Kreise, soweit sie auch in der Schweiz vertreten sind, auf, von derartigen, gegen das bessere Wissen erfolgten unwürdigen Manövern abzustehen, sich nicht hinter das angebliche «Misstrauen» in die gerechte Verteilung der Liebesgaben zu verstecken und lieber offen sich zur Ansicht zu bekennen, dass sie unter allen Umständen, d. h. auch im Falle der tatsächlich bestehenden vollen Garantie für die richtige Verwendung der Spenden, Gegner der Hilfaktion für die Millionen russischer Hungerleidenden sind.

An die schweizerische Oeffentlichkeit aber richten wir den dringenden Appell, den Verbreitern der Falschmeldungen die gebührende Antwort zu geben und unbeirrt durch lügnerische Berichte nach wie vor den Kampf gegen die ungeheure Katastrophe der russischen Hungersnot tatkräftig zu unterstützen. Wir glauben bestimmt, dass in der Schweiz — der Vorkämpferin des Gedankens der internationalen Hilfssolidarität — unser Ruf nicht ungehört verhallen wird. Dies fordert sowohl die reine Menschlichkeit, als auch der Wiederaufbau der zerstörten europäischen Wirtschaft, deren auch für die Schweiz verhängnisvolle Krise ohne den Wiederaufbau Russlands nicht überwunden werden kann. Die auf dem Gebiete der Schweiz arbeitenden Organisationen der Russlandshilfe sind dabei sichere Bürgen für eine richtige Verwendung der schweizerischen Spenden. Unterstützt das Rote Kreuz in seiner Fürsorge für die Kranken, das Kinderhilfskomitee in seiner Fürsorge für die hungernden russischen Kinder und vergesst auch die sterbende erwachsene Bevölkerung Russlands nicht, deren Erhaltung der sicherste Schutz gegen künftige Hungersnöte ist!

Die Erhaltung eines Erwachsenen während dreier Monate bis zur nächsten Ernte kostet 24 Franken, die Erhaltung eines Kindes im gleichen Zeitraum bloss 15 Franken. Diese für die Erhaltung eines Menschenlebens erforderlichen ganz geringen Beträge können auch in 3 Monatsraten bei uns einbezahlt werden (Postscheck-Konto VIII/9189), die Verpflichtungsscheine für die Erhaltung eines hungernden Erwachsenen oder Kindes können in allen Pfarrämtern oder direkt von unserem Sekretariat (Zürich 6, Bolleystrasse 41) bezogen werden.

Schweizerisches Hilfskomitee für die Hungernden in Russland:
Der Präsident:
Prof. Dr. Marcel Grossmann.

An die Unterzeichner unseres Aufrufes.

Unser Aufruf, den wir in einigen hunderttausend Exemplaren als Beilage zu den Zeitungen verbreiteten, hat uns bis jetzt (d. h. im Verlauf von etwa drei Monaten) gegen Fr. 120,000.— eingetragen. Das Nansenwerk hat uns Ende Mai Fr. 60,000.— kreditiert, abzahlbar in drei Monatsraten, zur Eröffnung von Küchen im Gebiet Berdiansk-Mariupol, wo Hunderttausende hungern und noch keine Ausspeisungen stattfanden. Dieser Kredit wurde uns Anfang Juli voll ausbezahlt. Die Summe ernährt für die Monate Juni, Juli, August 4000 Personen. Diese Aktion können wir nun weiterführen und werden sie auf die Krim ausdehnen, falls uns weitere Mittel zufliessen.

Dem Schweizer-Kinderhilfskomitee in Bern, dessen Küchen an der Wolga funktionieren, haben wir bis jetzt Fr. 10,000.— überweisen können.

Unsere Unkosten (Druck und Expedition des Aufrufes, Verwal-

tung) belaufen sich bis jetzt auf rund Fr. 3000.—.

Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung und bitten Sie dringend, für unsere Hilfsaktion auch in Zukunft zu wirken. M. Grossmann.

Künstlerhilfe-Aufruf für die Hungernden Ruslands. Wir wenden uns an Sie als Zugehörige der Klasse der Künstler und geistigen Arbeiter, von denen zu erwarten ist, dass Menschlichkeit und Vernunft ihre Handlungen bestimmen. Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Aerzte, Juristen, Ingenieure, Redaktoren, ihr Intellektuelle alle, Arbeiter des Geistes, hört unsern Ruf!

Dreissig Millionen Menschen sind in Russland vom Hungertod bedroht. Die letzten Berichte aus den Hungergebieten stellen die grauenerregende Tatsache fest, dass in den russischen Hungergebieten Menschenfleisch gegessen wird. Die Blüten der Menschheit, die Kinder, sinken zur Erde.

Geistige Arbeiter der Schweiz, ergreift die Initiative bei Zusammenkünften, redet in Versammlungen, veranstaltet Ausstellungen, Kunstabende, Theatervorstellungen und liefert den Reinertrag für die Hungernden ab! Besprecht euch mit euren Verlegern, Direktoren, Kunsthändlern usw., veranlasst sie, den Ertrag von diesem oder jenem Werke für die Hungernden abzugeben. Dank im voraus!

Bernisches Komitee d. Künstlerhilfe für die Hungernden Russlands: A. Nef, Kapellmeister, Ernst Kreidolf, Hermann Hesse, O. Volkart, Paul Schürch, Bertha Züricher.

Anmerkung d. Red. Wir veröffentlichen auf Wunsch gerne diesen Aufruf und erlauben uns bloss, im Interesse der Sache selbst vor Zersplitterung zu warnen.

Die Bewegung für eine christliche Internationale. Programm der Konferenz auf dem Sonntagsberg in Niederösterreich. 7. bis 14. August 1922. Das folgende Programm soll nur eine Andeutung des wahrscheinlichen Verlaufes und der zu behandelnden Themen sein, auch kann es verändert werden, falls dies der Wunsch der Konferenzteilnehmer ist. Viele von denen, die aus den verschiedenen Ländern unter uns sind, haben tief über die Probleme nachgedacht, die der Gesellschaft heutzutage entgegentreten, und manche von ihnen haben besondere Erfahrungen gemacht in dem Versuche, Ideale in die Tat umzusetzen. Es ist in Wirklichkeit, dass wir die volle Mitwirkung ihrer Erfahrungen und ihrer Botschaft erhalten.

Die Sitzungen der Konferenz. Wir beabssichtigen, die Morgen- und Abend-Sitzungen den allgemeinen Themen zu widmen, an den Nachmittag-Sitzungen zwischen Thee und Abendessen die Lage der verschiedenen Länder zu behandeln, und die Zeit zwischen Mittagessen und Tee frei zu lassen.

Eröffnung der Konferenz. Die Konferenz wird am Montag um 8 Uhr abends mit einer Andacht-Sitzung beginnen.

Unsere Grundprinzipien werden bei den Dienstag-Morgen- und Abend-Sitzungen behandelt werden. Dr. Hodgkin wird die Diskussion eröffnen.

Die Nation. Am Mittwoch erörtern wir die Gesamtheit derjenigen Probleme, welche entstehen, wenn der einzelne Mensch, der den Weg der Liebe zu leben versucht, und Jesu nachzufolgen strebt, der Bürger eines Staates ist, der auf einer andern Grundlage organisiert ist, als der der Liebe. Welches ist die Pflicht des einzelnen Menschen in Bezug auf den Krieg, auf die Bestrafung und Verhütung des Verbrechens, auf das politische System des Staates?

Rasse-Fragen werden am Donnerstag behandelt werden. Herrschende Rassen. Das Hindernis der Farbe. China und Japan. (Die Diskussion wird von Dr. Hodgkin eröffnet werden.) Die Gandhi-Bewegung. (J. Haynes wird die Diskussion eröffnen.)

Volkswirtschaftliche und industrielle Fragen. Während der zweiten Hälfte der Konferenz wird die praktische Anwendung des Ideals der Liebe und des Dienens in industriellen und geschäftlichen Angelegenheiten behandelt werden. Welches sind die Schäden des heutigen Industrie-Systems? Welche Versuche sind bisher innerhalb des jetzigen Industrie-Systems gemacht worden, die sich dem Ideale annähern? Gesetzgebung — Streike — Siedelungen — Privateigentum — Einkommen von Kapitalanlagen — Verwaltung des Kapitals — Siedelungen.

Es wird Zeit frei bleiben für jene Fragen persönlicher Jüngerschaft und des intimen geselligen Lebens, die uns gewöhnlich näher angehen, als die mehr öffentlichen und ferne liegenden Probleme. Wir wollen Stunden für innere Sammlung und Gebet miteinander halten, und stets versuchen, geduldig und demütig zu sein.

Ferienkurs auf dem Brunnersberg. 29. Juli bis 3. August. Siehe «Neue Wege» No. 6. Ein Nachtrag: Am 31. Juli wird Herr A. Bietenholz-Gerhard, Basel, über Siedelungen reden. — Eine Aenderung: Herr H. Berlepsch-Valendàs ist verhindert. Es besteht die Aussicht, dass Herr Dr. Fr. Wartenweiler, Frauenfeld, am 2. August über Schulgenossenschaft reden wird.[1])

[1]) Dr. W. scheint nun doch nicht kommen zu können; es wird aber trotzdem über das Thema geredet werden.

Im übrigen bleibt es beim angekündigten Plan. Für das Heulager ist eine Decke mitzubringen. Auch unangemeldete Teilnehmer sind herzlich willkommen, ebenso solche, die bloss einen Teil des Kurses mitmachen können, obwohl wir uns nicht verhehlen, dass eine tiefgehende Gesamtwirkung nur beim Mitmachen von Anfang bis Ende zu erwarten ist. Es soll ein echt familiäres Zusammenschaffen werden.

S. Oettli, Derendingen.

Anmerkung der Redaktion. Wir möchten, nachholend, was wir im letzten Heft aus technischen Gründen unterlassen mussten, diesen Ferienkurs auf den Jurahöhen von Herzen empfehlen. Er steht nicht in Konkurrenz zu dem in Zürich, da wohl die Einen eher im Juli, die Andern eher im September für einen solchen Anlass Zeit haben. Wie schön und wertvoll kann ein solches Zusammenleben in ländlicher Stille und geistiger Gemeinschaft sein!

Die Reichenauer Konferenz. Am 13. und 14. August findet die alljährliche Konferenz der religiösen Sozialisten Graubündens statt. Wir beginnen am Sontag um halb 5 Uhr abends. Es wird Pfarrer R. Lejeune aus Arbon über den Liberalismus reden. Am Montag folgen Aussprachen über die Schulfrage und den Zivildienst. Wir verschicken keine besondern Einladungen. Jeder, den diese Anzeige erreicht, ist willkommen. Nähere Auskunft erteilt gerne Pfarrer Hübscher in Andeer.

Ferienkurs in Zürich

23. bis 27. September 1922.

Eine Anregung aus dem Freundeskreise aufnehmend, haben wir vor einiger Zeit beschlossen, Ende September in Zürich einen Ferienkurs zu veranstalten. Es wurde uns gesagt, dass es nicht nur solche gebe, die gerne aus der Stadt aufs Dorf gingen, um dort in länd-